

Eine Kunsthandwerkerin? Oder zwei Frauen? Wen eine Psychologin und ein Innenarchitekt anhand der Bilder in diesen Räumen vermuten.

Die Psychologin

Edle Blumenbettwäsche, eine schön komponierte Bildergalerie, ein nicht alltäglicher Duschvorhang: Hier hat sich eine Bewohnerin mit klarem Kopf und Entschlossenheit eingerichtet. Ist die Frau vielleicht von weit her eingewandert? Oder lebte sie längere Zeit im Ausland?

Die Einrichtung wurde sorgfältig zusammengetragen, die Wohnung strahlt Stimmigkeit und Harmonie aus. Da ist kein Übermut, keine Unordnung, hier ist alles im Gleichgewicht, ohne langweilig zu wirken. Die antike Tischgruppe, der knallblaue Schrank im Schlafzimmer, die edlen Tücher im Bad – die Bewohnerin weiss gezielt-unaufdringlich Akzente zu setzen.

Die ganze Wohnung wirkt so frisch bezogen wie das Bett. Der Teppich vor dem Kleiderschrank muss wohl ein Lieblingsstück sein und eher um der Ästhetik willen daliegen, so richtig warm werden einem die Füße darauf nicht.

Die Bewohnerin hat ein klares, ruhiges Gemüt, geerdet steht sie im



Die Psychologin: «Zwei, die sich mögen und harmonieren.»

Leben. Nach dem Motto «weniger ist mehr» besitzt sie wenig, aber immer genau das Richtige: Der schöne Tisch mit vier Stühlen, das Bett mit zwei Kissen und zwei assortierte Badetücher lassen auf einen zweiten Menschen schließen, jedenfalls zwei, die sich mögen und harmonieren.

Die Wohnung wirkt belebt. Hier ist man angekommen, persönliche Spuren finden sich auf den Fotos, aber die Bewohnerin selber drängt sich nicht auf. Vermutlich ist sie berufstätig, geht morgens aus dem Haus, gearbeitet wird anderswo.

Womit sie ihr Geld verdient? Sie könnte vieles machen: ein edles Handwerk, etwas unter Menschen, vielleicht betreibt sie ein eigenes Geschäft. In der Wohnung finden sich keinerlei Hinweise auf ihre Berufstätigkeit, an der Haustüre ist Feierabend.

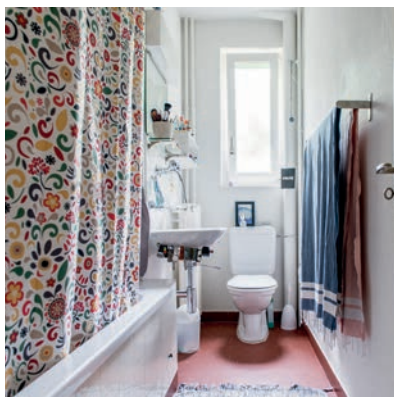
Ein Bücherstapel versteckt hinter dem Esstisch, aber keine Zeitungen, keine Heimelektronik –

sie braucht keine allabendliche Tagesschau –, kein Telefon, draussen ist draussen und drinnen ist daheim, da will sie nur Lieblingsstücke. *Ingrid Feigl*

Der Innenarchitekt

Die Wohnung hat ihre erste Frische verloren. Noch ganz gut im Schuss, präsentiert sie sich in fortgeschrittenem Alter. Die Spuren der Zeit hinterliessen eine gepflegte Patina. Das Fischgratparkett und die sechseckigen Fliesen im Badezimmer hat jemand ganz bewusst und mit Sorgfalt in Schuss gehalten.

Das Mobiliar ist genauso alt wie die Wohnung selbst. Es stand nicht immer in diesen Räumen, sondern hat erst kürzlich den Weg hierhin gefunden. Viele Gegenstände gibt es nicht. Es scheint, als ob ein Tisch mit vier Stühlen, eine Leuchte, ein Schrank und ein Bett alles wären,



Der Innenarchitekt: «Gut gepflegt.»



Fischgratparkett, Grossmutter's Tisch und Bilder netter Menschen.

was die beiden Bewohner zum Leben brauchen.

Hier wohnen zwei Personen erst seit kurzer Zeit zusammen. Die Wände erstrahlen in frisch gestrichener weisser Farbe. Einige der spärlich placierten Möbel stammen wohl aus dem Fundus der Grosseltern. Anderes liess sich auf dem Flohmarkt finden. Das Bett aber, das haben sich die beiden neu angeschafft. Dadurch wird es bedeutsam und setzt sich von den anderen Möbeln ab.

Im Haushalt fehlt zurzeit noch ein Bücherregal und eine Vase. Aber beides kommt bestimmt irgendwann dazu. Die Rose würde dann nicht mehr vom Hals einer Weinflasche gestützt. Obwohl die zwei Dinge zusammengehören, als Bild der Romantik.

Im Badezimmer hängen zwei Herrenuhren. Das aber will nichts heissen. Vermutlich wohnen hier zwei Frauen. Sie teilen sich den himmelblauen Schrank und die Bettdecke im zarten Blumenmus-

ter. Die Wände werden von Fotos und einer Zeichnung dekoriert. Auf allen sind Menschen abgebildet, sowohl im Schlafzimmer als auch hinter dem Esstisch. Da versammeln sich Freunde und Familie. Menschen sind den Bewohnerinnen das Wichtigste. Sie spielen wohl auch eine grosse Rolle in ihren Berufen. Der gute Umgang mit Menschen beginnt im kleinen. Zu Hause. *Jörg Boner*

Auflösung auf der nächsten Seite.

Sarra Ganouchi, Designerin

«Meine Mutter machte mit einer Freundin in Tunesien Ferien, als sie meinen Vater kennenlernte. Wenn ich mich recht erinnere, war das in einem Hotel in Nabeul, südlich von Tunis. Er lief am Swimmingpool vorbei, ein wirklich gutaussehender Mann, eine Mischung aus Roy Black und James Dean. Sie verliebten sich, und er zog bald schon zu ihr nach Steinhausen in den Kanton Zug, wo sie ein Jahr später heirateten. Dass er Muslim war, war für die ganze Familie nicht wirklich ein Problem.

Mein Vater ist in der Schweiz nie ganz glücklich, geschweige denn heimisch geworden. Ihm fehlte das Leben in der Grossfamilie, die Geschwister, Cousinen und Tanten. Als ich drei Jahre alt war, wanderten wir nach Tunesien aus. Nun litt meine Mutter, die nicht wusste, worauf sie sich einliess. Vor über dreissig Jahren war es dort noch ganz anders. Meine Mutter ist eine freiheitsliebende Frau, die ihr Leben gern selbst in die Hand nimmt. Das war in Tunesien schwierig. Drei Jahre hielt sie uns Kindern zuliebe durch. Nach langem Hadern packte sie schliesslich Kinder und Koffer und flog zurück in die Schweiz. Für ihren Mut bewundere ich sie noch heute.

Mein Vater folgte später nach, doch scheiterte auch der letzte Versuch eines Zusammenlebens. Die Welten waren einfach zu unterschiedlich. Mein Bruder und ich besuchten unseren Vater in Hammamet immer in den Sommerferien. Meine Erinnerungen an Tunesien sind vor allem farbig, voller wunderbarer Gerüche. Und ich erinnere mich an viel Geselligkeit, an einen Haufen fröhlicher Menschen, und dazwischen mein Bruder und ich.

Als Kind begriff ich nicht, warum die einen von Allah, die andern von Gott redeten – in meinem Verständnis war nur die Unterscheidung von Gut und Böse wich-



Sarra Ganouchi, 36: «Ich fühlte mich immer etwas entwurzelt.»

tig. Ich habe gelernt, mich wie ein Chamäleon zwischen den Religionen und Kulturen zu bewegen. Wenn ich bei meinem Vater war, sprach ich mit Allah, zu Hause in der Schweiz wandte ich mich dann wieder an Gott. Im Grunde fühlte ich mich immer etwas entwurzelt. In der Schweiz fehlte mir die enge Familienbindung, in Hammamet die Privatsphäre. Das Haus war voll mit Kindern und Verwandten, man schlief oft gemeinsam in einem Raum. Das wurde mir im Laufe der Jahre zu eng.

Heute schätze ich beide Seiten, meine Wurzeln habe ich aber in Zürich geschlagen. In Wollishofen lebe ich zusammen mit meiner Partnerin seit November letzten Jahres. Vor dem Fenster unserer Wohnung hat es ein hübsches wildes Gärtchen. Morgens wecken uns die Krähen, dann fahre ich kurz vor acht Uhr mit dem Rennvelo Richtung Zürich Altstetten. Dort ist mein Atelier.

Seit fünf Jahren entwerfe ich Fouta-Tücher. Fouta ist der arabische Name für feingewobene Baumwolltücher. Die Tücher mochte ich schon als Kind; später

als Teenager nahm ich sie oft als Mitbringsel aus Tunesien mit und verschenkte sie Freundinnen – die hatten solche Freude, dass ich mich entschied, ein Unternehmen zu gründen, um damit das jahrhundertealte Kunsthandwerk zu unterstützen. Mein Atelier ist in einem Schiffscontainer im Basislager. Hinter der Container-Burg ist der Strassenstrich, gegenüber ein Heim für Asylsuchende. In den Containern arbeiten viele Kreative.

Abends gegen sieben geht es wieder nach Hause. Wenn ich Zeit habe, koche ich gern. Meistens ist aber meine Partnerin vor mir da und bekocht mich. Tisch und Stühle sind von meinen Grosseltern, die ich sehr geliebt habe. Die Lampe über dem Tisch fanden Sabrina und ich in einer stillgelegten Viskosefabrik in Norditalien. Sie fotografiert gern Industrieruinen und verlassene Psychiatrien. Orte voll Schönheit und Traurigkeit. Bei uns daheim hat fast alles eine Geschichte. Wenn nicht unsere, dann bestimmt eine andere.»

*Aufgezeichnet von Gudrun Sachse.
Fotos Daniel Winkler*